Wellen und Wege

Gedichte

von

Siegfried Trebitsch

* *
*

München und Leipzig bei Georg Müller



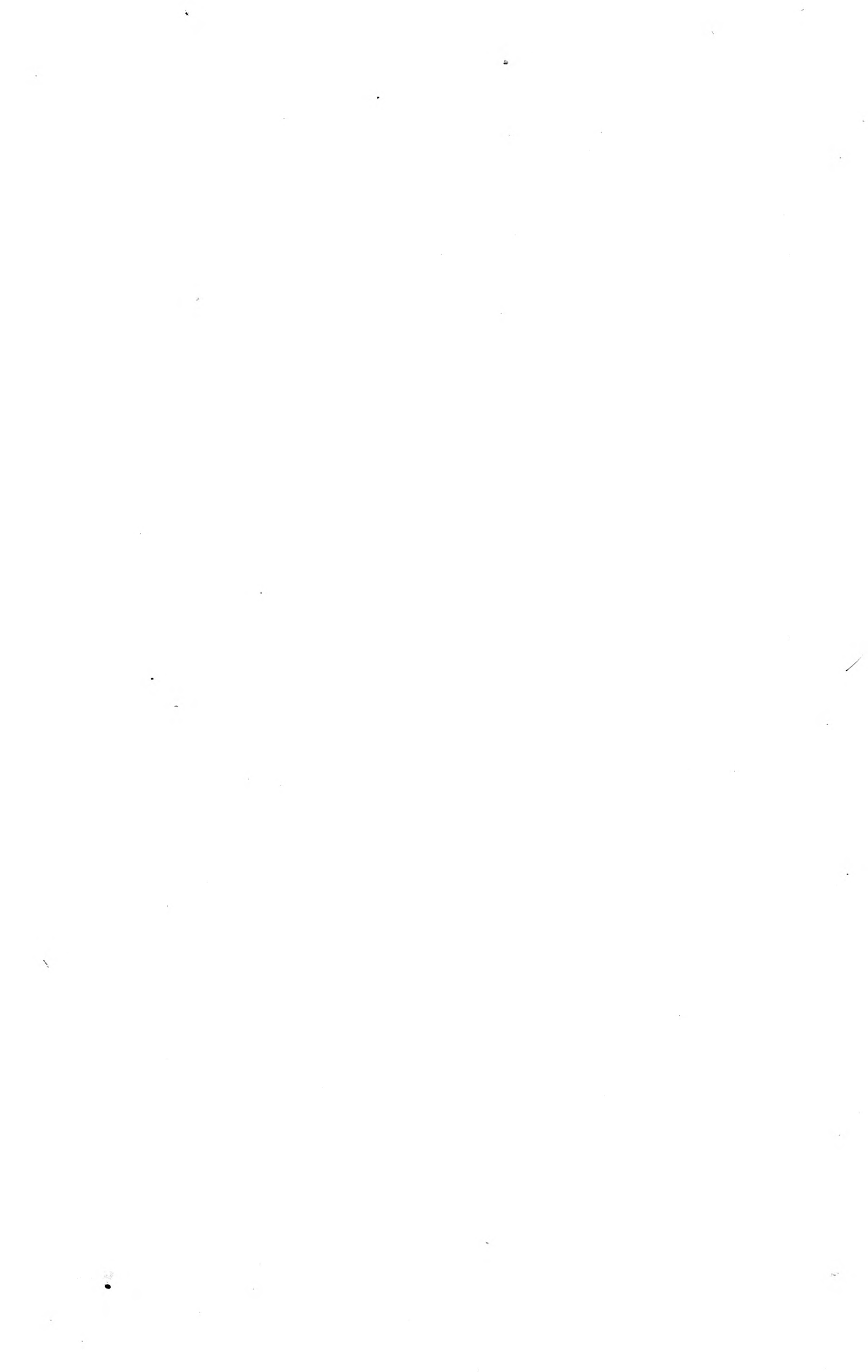
Siegfried Trebitsch: Gedichte



Julius Bab mit herzlichsten Grüßen

Siegfried Trebitsch

Wien, 14. 4. 1913



Wellen und Wege

Gedichte

von

Siegfried Trebitsch

1 · 9 · 1 · 3

München und Leipzig bei Georg Müller

Meiner Frau zu eigen



Dem Leser

Und wenn dich nur ein Wort beglückt
von tausend, die ein Buch beleben,
dies eine Wort, das dich entzückt,
es muß den Duft des Ganzen geben.

Und wie ein Werk nur dann entsteht,
wenn Sinn und Ausdruck sich vermählen,
soll jedes Wort, das wandern geht,
dir auch, von wo es kommt, erzählen.

Empor

Ja, mit meinem Gotte ringen
will ich, bis er mich gesegnet
und von allen letzten Dingen
mir ein letzter Gruß begegnet.

Bis die Blicke ich gesendet
in das letzte Herz der Herzen
und mich selber tief verschwendet
in der Qual der letzten Schmerzen.

Mein Garten

Deinen Traum will ich belauschen,
dunkler Garten, sehnsuchtsschwer!
Sag', woher
strömt dein leises, tiefes Rauschen,
wo kommt dein Geheimnis her?

Kennst du deiner Schatten Zeichen,
deiner Wege weißes Licht?
Ihr Gesicht?
Und das stumme Händereichen,
das in Leidenschaft zerbricht?

Deiner trunknen Rosen Düfte
und den grünen Überschwang,
der so bang
durch den Taumel heißer Lüfte
trägt den süßesten Gesang? . . .

Deines Sommers tolles Glühen
brennt und sengt dich bald zu Laub
und zu Staub.
Ahnst du das im vollen Blühen
blühst und glühst du blind und taub?

Scham

Du nahst mir wieder, träumerische Stille,
die wie ein Schleier auf die Seele fällt;
getaucht in Schweigen, schwindet auch der Wille,
nichts stört die Stimmung, die sich mir gesellt.

Bezwungen und befreit von dem Bemühen,
nur dem zu lauschen, was dein Schatten haucht,
wird bald in seinem Dunkel leis erblühen
die Sage von dem Glück, das längst verraucht.

Lied

Ich möchte vor dir sitzen dürfen,
an deinem Bette ganz allein,
aus Worten dir und Blicken schlürfen —
und dennoch immer durstig sein.

Ich möchte deine Hände halten
und stumm dir in die Augen sehn
und mit den zärtlichsten Gewalten
in deinen Träumen bei dir stehn.

Werden

Tief im Nebel liegt beschlossen,
was einst hell zutage steigt
und von Sonne überflossen
sich den Menschenwünschen neigt.

Wo sich Ahnung dämmernd breitet,
führe keine Neugier hin,
über dunkle Fragen gleitet
nur ein selig leichter Sinn.

Einer Kranken

Laß mich den Leib, den schlanken, müden
umschlingen mit der Liebe Kraft.
An meiner Brust, da brennt dein Süden,
und Jugend blüht aus Leidenschaft!

Bedenke, was der Arzt gesprochen,
der gestern deine weiße Hand
und ihrer Pulse fiebrig Pochen
auf deinem Herzen zuckend fand.

Italien! Sonne! Sehnsuchtszonen,
die zärtlich blauen über dir
und dich mit Sturm und Frost verschonen!
O komm, du findest sie bei mir!

Schlafenszeit

Es zieht der Abend seine weiten Kreise
und spinnt dich zögernd in sein Dämmern ein:
Du Wacher, lausche seiner müden Weise,
sie legt dich ihm ans Herz. Sein milder Schein

will dir die dunklen Stunden rosig färben
und dich dem Wunsch entziehn, der dich bedrängt.
Verstummen darf die Sorge um den Erben,
weil dir der Abend d i c h noch einmal schenkt.

Du fühlst, daß seine Schwingen Meere glätten
wie deines Lebensdranges wildes Tun.
Er löst die schweren mit den leichten Ketten,
er schützt dich vor dir selbst: und du mußt ruhn.

Van Gogh

Ihr sät und erntet,
ihr erntet und sät,
und wenn euer Jahr dann zur Rüste geht,
betrachtet geborgen ihr Hab und Gut.
Gewährend und tröstend pocht euch das Blut ...
denn was ihr tatet, was ihr lerntet,
ward heimgebracht, eh' es zu spät.

Die Wolken aber, die über euch gehn,
ich hab' sie einsam gejagt und geballt,
sie brachten euch Sturm, und sein drohendes Wehn
erschüttert die Seelen mit tiefer Gewalt.

Bald waren in Blut und in Glut sie getaucht,
bald ließ ich versöhnt im Blauen sie ziehn,
und ein Todesbangen — getragen, erlaucht,
verströmt überwunden in Seligkeit hin.

Sie spenden euch goldenen Abendsegen,
sie fliehn mit dem Wetter, vor dem ihr gebebt,
sie grüßen aus Klüften, von Sternen und Stegen,
vergebliche Grüße, vergeblich gelebt.

Und ich balle und löse,
und leer bleibt die Hand,
bin gut nicht, noch böse,
doch beidem verwandt.

Taten und Träume werden geträumt,
und Wolken auf Wolken ziehn wandernd hinan,
die Ränder von ewigen Farben umsäumt.
Seht, sie türmen zu Bergen sich an —
und im Tale hat einer sein Leben vertan!

Wehe dem Sieger

Der Kampf ist aus. Die feuchten Klingen schweigen.
Von Blut befleckt, wie traurig blinkt mein Stahl.
Die Krähen krächzen in den dürren Zweigen —
wie bleich du daliegst, totenbleich und fahl!

Schau nicht so finster aus den blut'gen Locken,
die einst an meiner Liebsten Brust geruht.
Bei dieser Kunde wird ihr Atem stocken,
der deine Stirn gefühlt — gereizt mein Blut.

Du warbst um sie und hast den Tod erworben,
doch schlafe sanft, nie beugt sich ihr mein Knie!
Du, glücklicher als ich, für sie gestorben,
lebst ihr. Ich lebe — und bin tot für sie.

Das Licht im Licht

Der helle Tag verzehrt dein Licht,
der Sonne wirft er's hin zum Fraß.
Du bleibst zurück, ein armer Wicht,
den man bis auf den Schein vergaß.

Der Morgen tilgt es spurlos aus,
es stirbt und wandert wie ein Stern —
unsichtbar taumelt es hinaus,
gefolglos, irrend, bleich und fern.

Doch wenn es auch kein Auge sieht,
du weißt: erloschen ist es nicht!
Der Tag, der in den Abend flieht,
schafft selbst das Dunkel für d e i n Licht.

I

Noch hängt mein Himmel voller Geigen,
noch grüßt mich freundlich jeder Stern;
die ganze Welt ist noch mein eigen,
o schönes Sein, wie leb' ich gern!

Die Geigen singen frohe Lieder,
von Gunst und Glück und Sonnenschein;
die Sterne lächeln mir hernieder:
Verheißen stetes Seligsein.

O Geigenlieder, ihr Sirenen,
o trügerischer Sternenglanz!
Ihr senkt ins Herz so süßes Wähnen,
als wär' das Leben Spiel und Tanz.

Ihr Geigenlieder könnt auch klagen,
durch Wolkennacht grüßt oft kein Stern;
ein Menschenherz kann leicht verzagen,
und Hoffnung ist unendlich fern.

Doch deine Lippen können küssen
und deine Augen können schaun!
Ja, diese Lippen! ach sie müssen
das große Weh vom Herzen taun.

Noch hängt mein Himmel voller Geigen,
noch grüßt mich freundlich jeder Stern,
die ganze Welt ist noch mein eigen;
o schönes Sein, wie leb' ich gern!

II

Kalt und traurig blickt mein Himmel,
keine Geigen hängen dran;
und der Sterne hell Gewimmel
schaut mich nur durch Wolken an.

Frohe Lieder, ihr seid ferne,
fern sind Glück und Sonnenschein,
und kein milder Gruß der Sterne
wiegt mich leis in Hoffnung ein.

Geigenlieder! Süße Töne
klangen einst herab zu mir!
Sternennacht! in dunkler Schöne
sprachst du flüsternd oft von ihr.

Geigenlieder wurden Tränen;
Wolkenflucht statt Mondenschein;
unbefriedigt krankes Sehnen
läßt mich nimmer glücklich sein.

Wenn mich deine Lippen küßten,
zitterten: „Ich liebe dich!"
Alle Schmerzen, ach, sie müßten
wie ein Hauch verlieren sich.

Kalt und traurig blickt mein Himmel,
keine Geigen hängen dran;
und der Sterne hell Gewimmel
schaut mich nur durch Wolken an.

Der Dichter

Steigt auf, Gestalten, kommt, Gesichte!
Ich rufe hell und warte bang.
Laßt mich euch ordnen zum Gedichte,
ich will euch stimmen zum Gesang.

Zu lang schon taumelt ihr im Schatten,
zu lang schon habt ihr mich genarrt!
Ihr lauert nur auf mein Ermatten,
eh' ihr zu letzter Form erstarrt.

Ich habe euch in mir gefunden
und nährte euch mit meinem Blut,
ihr wuchst empor aus meinen Wunden,
in meinem Schmerz habt ihr geruht.

Aus meiner Lust habt ihr gesogen
ein Leben, das kein Grab bedroht,
um Glanz und Glück ward ich betrogen
durch euch, ihr Kinder meiner Not.

Zum Dasein will ich euch erwecken,
bevölkert meiner Dichtung Haus!
Und dienet meinen höchsten Zwecken:
Zieht in die Zukunft weit hinaus . . .

Phönix

Schon kannst du blättern wie in einem Buch
in deines Lebens herbstlich bunten Seiten
und deine Arbeit, deren stilles Gleiten
so Lust wie Leid bedeckt, ein warmes Tuch,

verhüllt dir milde, daß ein starker Band
sich rundet aus den enggeschriebnen Zeilen:
Und daß der Zeiger deiner Lebensmeilen
erbebt, wenn eine Sehnsucht dir entschwand,

wenn ein verräterischer Feuerschein
dir aufzeigt, daß es glüht in dunklen Tiefen
und heiße Stunden, selbst wenn sie entschliefen,
nie eingeäschert ruhn im Totenschrein,

daß manche jenem Wundervogel gleicht,
der zu erneutem Fluge hebt die Flügel,
im Lichte taumelnd über Totenhügel
noch einmal einen hohen Ast erreicht.

Von einem Gipfel schmettert dann ein Lied
und klingt in deine tiefsten Träume nieder:
Die Jugendstimme, du erkennst sie wieder
und auch die Kluft, die einst von ihr dich schied.

Nun?

Was soll der stumme Kuß mir sagen,
den du auf meine Stirn gedrückt?
Sonst küssen Mädchen nur voll Zagen,
doch du hast fest mich angeblickt.

Ich klagte dir mein einsam Leben,
die Sehnsucht nach der Liebe Land —
da hast du mir den Kuß gegeben,
von schönstem Mitleid übermannt.

Albumblatt

Nicht mit der Rose will ich dich vergleichen,
die duftend in den Gärten prangt und glüht;
zwar flammt aus ihrer Glut der Schönheit Zeichen,
doch was ist Schönheit, die so schnell verblüht!

Noch wünsch' ich dir das Blumenlos der Rose,
um die ein ganzes Heer von Faltern wirbt
und die zuletzt mißachtet welkt im Moose,
wo sie vereinsamt und vergessen stirbt.

Doch weiß ich eine zarte, grüne Pflanze,
die zu den Höhn empor sich sehnend rankt
und strebend aufwärts will zum Sonnenglanze —
sie braucht nur eine Stütze, die nicht wankt:

Den immergrünen Efeublättern gleichen
die schönen Gaben, die Natur dir gab.
O möge dir die herrlichste der Eichen
einst felsenfeste Stütze sein und Stab.

An eine Tote

Dein Dasein war wie ein verwehtes Singen,
ein Duft, emporgeschwebt aus Weihrauchschalen,
ein blütenschweres, süßdurchseeltes Klingen,
ein Sturz aus Ätherhöhn in Erdenqualen.

Wir stehn betroffen. Deiner Sehnsucht Träume
zerstörten dich in heißen Fiebernächten.
Madonna ohne Stern, fliehst du die Räume,
wo Wunsch und Tat sich nimmermehr verflechten.

Du suchst im Dunkel nach den trauten Händen,
die es vermöchten, dich dem Glück zu stellen
und Frieden deiner Ungeduld zu spenden.
Doch ach, sie ziehn dich an des Leidens Quellen!

Dein Schicksal hat dem Tod dich hingegeben,
es hieß dich nur vergeuden, nicht verschwenden.
Das Leben andrer war dein armes Leben:
Und so entfiel es deinen müden Händen.

Der milde Richter

Bebst du in Nöten, todmüde und matt,
hungernd und dürstend, doch lebenslustsatt;
hat deine Sonne so tief dich versengt,
daß blutend und fiebrig dein Leib dich bedrängt,
laß sinken den wehebeladenen Arm.
Verklungen ist bald all der wüste Alarm,
ruhst lächelnd du erst in dem labenden Tann.
Dein Leben war wohl ein viel wilderer Mann
als der Freund, der jetzt leise im Dunkel dir naht.
Der Milde verlangt von dir keinerlei Tat,
kein Werk, keinen Nachweis, nicht steigende Kraft,
kein Zeichen der Zeit, keine Leidenschaft.
Drum strecke und lagre die bebenden Glieder!
O schweige und horche, er singt dir die Lieder,
die heiß du ersehnt und die nie du erlauscht;
er ist dir gut — und er lächelt und rauscht
ganz nah deinem Ohr — ein himmlischer Quell!
Die Nebel zerreißen und lindernd und schnell
entzieht eine Hand dich dem schmerzlichsten Traum!
Befreit wirst du jauchzen — im Weltenraum!

Aufschwung

Gewiß, ich hab' mein Leben zehnfach lieb,
und dennoch möchte ich im Feuer stehn,
durch Kampf und Blut zu meinem Schicksal gehn.
Gehorchen will ich nur dem letzten Trieb.

Im Sturme wachse über mich hinaus
mein flackernd Licht bis an das Morgenrot!
Erlöst, befreit, tief unter mir die Not
umschwebe Traum und Tat mein Sonnenhaus.

Zerfetzte Fahnen in der müden Hand,
will auch zuletzt ich noch im Feuer stehn,
in einer Flammengarbe untergehn
und sterbend staunen über solchen Brand.

Müde

Die Müdigkeit, die deine Lider schließen
und deinen Träumen öffnen will ein Tor,
sie lädt dich ein, die Schauer zu genießen,
die viel zu leise für ein waches Ohr.

In ihren Tiefen flüstern kühle Quellen,
indes die blutig warme Lebensflut
auf hurtig trüben, stets bewegten Wellen
die Wünsche tummelt in des Mittags Glut.

Gib willig, ohne Kampf, dich ihr gefangen
und grüße den verhangnen blassen Stern.
Nichts lockt dich mehr, nach seinem Schein zu langen,
du weißt es tief durchdrungen: er ist fern!

Die Müdigkeit trägt dich an jene Grenzen,
wo Nacht und Morgen ringen um dein Licht,
du siehst die Dinge zwar noch immer glänzen,
doch ihre Erdenschwere fühlst du nicht!

Ruhm

Sieh den Baum, der fruchtbeladen
unter seinem Segen bricht,
wie sein Gipfel welkt im Licht!
Lerne, Mensch von Gottes Gnaden,
leicht sind deine Gaben nicht.

Trägst du ihre schwere Bürde,
brauchst du deine ganze Kraft
und die Glut der Leidenschaft:
Leer und kahl macht dich die Würde,
Jugend gibt der Wurzel Saft.

Dein Glück

Du hältst dein Glück in beiden Händen
und ahnst es nicht, sehnst dich hinaus,
das Glück zu locken in dein Haus,
denn nur sein Schein vermag zu blenden.

Du möchtest deine Arme heben,
um einst, wenn Glück vorüberzieht,
heiß zu beschwören, eh' es flieht:
Verweile doch in meinem Leben!

Und ungeduldig ob der Schwere,
die drohend Wunsch und Kraft dir lähmt,
rufst du ins All: Ihr Götter nehmt
die Last mir, die ich gern entbehre!

Ins Leere gleiten die Gewichte,
zu schnell wird solch Gebet erhört.
Du wirst vom Glück nicht mehr gestört
und schufst das Dunkel deinem Lichte —

Ein Bettler, läßt du gern dich narren
von Qual und Lust, von Rausch und Trug,
nennst Freundschaft, Lieb, was Hohn und Lug —
du kannst nur sehnen dich und harren.

Ave

Des Morgens bin ich stets verdrossen
und müde bis mein Tag verglüht.
Erst mit des Abends letztem Lied
hab' ich zu leben mich entschlossen.

Erst wenn gehüllt in tiefstes Schweigen
verstummt des Daseins laute Flut,
kann leise meiner Wünsche Glut
zu meiner Sehnsucht niedersteigen.

Wunschlos

Wenn ich's noch könnte, jetzt säng' ich ein Lied,
von meinen Freuden und Leiden,
wie's mir die Seele klagend durchzieht,
was ich gefunden und mich nun flieht,
und wie es weh tut, zu scheiden.

Doch in der Brust sind die Lieder verbrannt,
Liebe und Sehnsucht verklingen,
ich habe die Größe des Schmerzes erkannt
und alle Wünsche für immer verbannt,
nur Frieden mir zu erringen.

Umstellt

Im Sturme drohen tausend Stimmen,
in jeder Brise raunt es tief.
Vernehmlich machen sich Dämonen,
die in uns selber möchten wohnen
und wecken, was verborgen schlief.

Sie warnen, zürnen, rufen, rasen,
weil niemand ihren Spruch versteht;
zerstören das, was zu behüten
sie oft verschwenden alle Blüten,
bis uns ihr Zorn ans Leben geht:

Denn unverstanden bleibt die Urkraft,
der Tag, die Nacht, der Berg, das Meer.
Sie fluchen, wutentbrannte Lehrer,
doch wir begreifen immer schwerer
und stammeln wirr: wohin? woher?

Gebet

Der du die letzten Gründe kennst,
die mich getrieben,
und drum mein Glück nicht Sünde nennst,
statt armes Lieben,

der du mit Flüchen innehältst
vor Menschenleiden
und die entflammten Sinne stellst
vor bittres Scheiden:

Dir bring' ich meine Schmerzen dar
als Opferbrände —
und lege, was im Herzen war,
in deine Hände.

O nimm es, dich mir neigend, an,
was preisgegeben!
Und hämmre in mir schweigend dann
mein glühend Leben.

Gebundene Wärme

Ich glaube nicht an jene toten Herzen,
die fühllos sind für Menschenleid und Lust;
das höchste Glück, die tiefste Qual der Schmerzen,
hat einen Weg zum Menschen stets gewußt.

In Traumesgründen jeder Kreatur
ruht einer Äolsharfe totes Singen!
Ja, es bedarf des rechten Windhauchs nur,
und alle Saiten müssen bebend klingen.

Trost

Es geht nie mehr verloren,
was einmal dich besaß,
und nichts hast du erkoren,
was treulos dich vergaß.

Doch schaukeln manche Stunden
die Küste dir zurück,
wo in den Traum gebunden
und dämmernd ruht dein Glück.

An eine Künstlerin

O welch ein Leben klagt aus deinen Zügen!
Und immer tiefer furcht die Spur von Leid!
Was soll der harte Aufwand, eine Zeit
um ihre Macht noch immer zu belügen?

Es hat dir diese Runen eingegraben
dein Taumel und dein Schmerz: beide zerlebt
im Krampf des Weinens, das dich einst durchbebt.
Weil Haß und Liebe sich verblutet haben,

hast du ein Lächeln müde zubereitet,
das deinen schweren Augen keiner glaubt.
Die suchen einen Sommer, der entlaubt
um deiner Jugend letzte Wende gleitet.

Noch einmal könntest Wärme du genießen,
eh' deiner Sterne Bahn in Grau versinkt.
O nimm die Hand, die dir Erlösung winkt
und laß die Tränen, die dich würgen, fließen.

Sehnsucht

Ich sehne mich nach einem großen Park,
nach mondbeglänzten, totenstillen Weihern!
Da dürfte endlich meine Seele feiern,
mein sterbenskranker Wille würde stark.

Ich fände wieder meiner Sehnsucht Ziel,
das mir entfloh in weite Dämmerungen;
in tiefstem Schweigen hielte dann umschlungen
die reine Nacht mein leidendes Gefühl.

Dein Herz

Es schlägt dein Herz an eine Brust:
Ein Hammer an die Lebensmauer.
Und bange tönt der Schlag zurück,
den es empfängt von einer Trauer,
den es begehrt von einem Glück.

Die Seele hält und dehnt den Bau:
Es pocht das Blut in seinen Räumen,
will überfließen, wenn du lebst,
belagert dich in tiefen Träumen
und läßt dich einsam, wenn du bebst.

Ach, keiner kennt den letzten Kern
und jeder will ihn sich versüßen,
dein Wunsch bleibt deine ganze Kraft.
Was keiner darf, muß jeder büßen,
der Tod allein sprengt deine Haft.

Schweige

Viele Worte sagen oft so wenig,
mühsam ringt nach Ausdruck das Gefühl.
Der Gedanke ist der Sprachen König,
er beherrscht der Rede stolzes Spiel!

Immer sind's die allerschönsten Lieder,
die man Lieder ohne Worte nennt.
Merk' es wohl und schreibe nur noch nieder
die Gedanken, die dein Herz *nicht* kennt.

Wenn du liebst, versuch es *nicht* zu sagen,
grab' es tief in deine Seele ein!
Nur was schweigend du in dir getragen
wird für alle Zeit dein Eigen sein!

Nachts

Streiche, o friedlicher Abendwind, sacht
über die fiebernde Stirne.
Locket, ihr duftenden Lieder der Nacht
leise herauf die Gestirne.

Laßt mir erlösende Träume erstehn,
Antwort singt all meinen Fragen,
laßt mich das Leben erkennen und sehn,
ob seine Wellen mich tragen.

Hört mich, ihr Sterne, und hemmet den Lauf,
stillt erst mein Sehnen und Leiden!
Zehrende Wünsche zittern herauf:
Gibt es nichts denn als Scheiden?

Warnung

Zwei Worte gibt's, vor denen hüte
der Himmel dich, geliebtes Kind!
Sie sprechen von verwelkter Blüte,
von Gütern, die verfallen sind!

Von Seligkeit, die man versäumte,
von Maienglück, das man verschmäht,
von Jugend, die man schlecht verträumte.
Die beiden Worte sind: „zu spät"!

Im Konzert

Ach, einen Schatten seh' ich gleiten,
über dein Auge irrt er hin,
und seine dunklen Schwingen breiten
in deiner Züge weichen Sinn

ein drohend aufgescheuchtes Harren,
den Abglanz einer fernen Tat.
Ich sehe bange Blicke starren
aus einem Traum — auf den Verrat.

Im Wirbel wird dein Blut getrieben,
dein Herz umtaumelt die Gefahr,
zum Meere drängt dein strömend Lieben
und Sterne flimmern dir im Haar.

Du fliehst vor wilden Seligkeiten
und senkst dein Haupt so müd und schwer —
verloren, mußt du dir entgleiten —
ich finde dich und mich nicht mehr.

Sprache

Die Sprache ist ein dunkler Schacht:
Du stehst mit deinem Karst und gräbst
in einer wirren, stummen Nacht,
die du mit einem Klang belebst.

Es pochen viele goldne Adern,
meertief verborgen auf dem Grund;
darüber türmen sich in Quadern
die Worte, die in jedem Mund.

Erst wenn du Schicht um Schicht durchdringst,
weicht jäh die Finsternis dem Glanz —
und was du dann im Lichte singst,
das flechten Sterne sich zum Kranz.

Drum wühle, schürfe, grabe immer,
vergiß der öden Jahre Mühn!
Dir lohnt am Ziel ein heißer Schimmer:
Der ew'gen Schönheit erstes Glühn.

Durch Schutt, Geröll und Schlacken schwebt
ein reiner Ton, ein echter Schmerz,
der treu in deinem Werke lebt.
Wie Rauch zieht es ihn himmelwärts.

Einer Spröden

Was soll ich nun mit all der Zärtlichkeit,
die ich schon lang für dich im Herzen habe?
In Träumen nah, bleibst du im Leben weit,
begehrst nicht nach der Sehnsucht heißen Gabe.

Du duldest, daß sich eine Kühn're nimmt,
was meine Seele dir nur wollte geben,
und alles Glück, das ich für dich bestimmt,
du läßt es achtlos, ungekannt entschweben.

Erst wenn's gesagt

Fünf Jahre sind verstrichen,
seit wir uns nicht gesehn.
Die Jugend ist entwichen,
die Schnitter emsig mähn.

Doch hab' ich nie empfunden,
daß alles längst vorbei,
was fest uns hat verbunden
in Liebe Mai um Mai.

Erst jetzt, als du gekommen;
matt, lächelnd, bleich, gefaßt,
mich sanft beim Arm genommen
und müd gesprochen hast:

„Leb' wohl und denk' zuweilen
an die Vergangenheit",
da fühlt' ich bang enteilen
die schönste Lebenszeit.

Delirium

Die schweren Flocken deiner Müdigkeiten
verdunkeln deines Lebens tiefen Strom
und über gnädig abgesteckten Weiten
wölbt dein zermalmtes Wissen keinen Dom.

Es wird die Oberfläche trüb und trüber,
das stockende Gerinsel wächst zum Damm,
zu Wogenkämmen ballt ein schnödes Fieber,
was groß und klar aus Bergeshöhen kam.

Und schmerzverzerrt zum fahlen Totenspiegel
erstarrt die Reinheit, die ein Gott erschuf!
Die letzte Kraft hebt sterbend goldne Flügel —
doch nur das Herz der Welt hört ihren Ruf.

Das Wort

Es ruht im Schweigen jede Frage,
im Schweigen jede Antwort ruht.
Was immer dir am Leben nage,
erträgst du's schweigend, trägst du's gut.

Für Glückeshöhn und Schmerzenstiefen
zu abgegriffen ist das Wort.
Die Stimmen nicht, die laut dich riefen,
die leisen, stummen ziehn dich fort.

Was ewig ist, ward stumm geboren.
Das Wort betrügt dich, weil es wirbt,
und jede Werbung geht verloren:
Der Mensch mit seiner Lüge stirbt.

Chanson

Mein Kind — mein Kind, wie dünkst du dich weit
von deiner Mutter und unverstanden!
Dein Irrtum beschwört mir die eigne Zeit,
da mitten im Lenz ich gestanden:
Damals wußt' ich, was Fernen sind —
ganz so wie du, mein gieriges Kind.

Hab' weder auf Zeichen noch Worte gehört,
versank tief in jauchzende Leiden!
Gefiebert hab' ich, versagt und begehrt,
die Lippen zerbissen beim Scheiden:
Damals wußt' ich, was Träume sind —
ganz so wie du, mein bebendes Kind.

Wie du hab' ich Vater und Mutter genarrt,
mein Schicksal in Sternen gelesen,
verliebt dem Enteilenden nachgestarrt,
bin glücklich und elend gewesen:
Damals wußt' ich, was Küsse sind —
ganz so wie du, mein betörtes Kind.

Später dann freilich, verlassen und arm,
als die schimmernden Schleier zerrissen,
hat müde gezähmt mich ein eiserner Harm,
hab' schmiegen und biegen mich müssen:
Damals wußt' ich, was Tränen sind —
ganz so wie du, mein verweintes Kind.

Lebe

An Sternen hab' ich mich nicht satt gesehn,
nicht oft genug gegrüßt die Abendröte.
Ich blieb nicht lang genug vor Blumen stehn
und las noch immer viel zu wenig Goethe.

Und wenn ich auch zuweilen müde bin,
wie du es warst, du eiliger Verschwinder,
so lieb' ich manchen Schmerz doch als Gewinn,
als wunderbar erhabenen Verkünder.

Denn tiefster Gram, des Lebens höchste Not
ist oft ein Ruf, ein mahnend dunkles Zeichen
des fernen Landes, das uns nur der Tod,
der Sehnsucht spottend, hindert, zu erreichen.

Leid hat mich oft mit steilem Aufwärtsflug
in sonnenhelle Höhn emporgetragen,
es hat mich tief befreit von Lust und Lug
und in ein Werk verwandelt eitle Klagen.

Und ist das auch nicht jedermann bestimmt,
der wund sich und besiegt am Boden windet:
Der Schwärmer, der das Leben selbst sich nimmt,
er stirbt nicht lebenssatt, — er stirbt erblindet.

Der Dieb und der Traum

Sie tasten beide durch ein dunkles Tor
und beide in ein unbewachtes Haus.
Die Finsternis lockt raunend sie hervor
und jeder Morgen löscht ihr Wesen aus.

Sie wagen sich an wohlverschloßnes Gut
und schweben unbemerkt durch unsre Nacht:
Der Traum verschwindet tief im warmen Blut,
der Dieb in Räumen kühl und unbewacht.

Der Traum ist kühn und wenn er dich besitzt,
spannt er der Schwingen Kraft zu weitem Flug.
Er höhlt dich aus, macht hell dich und gewitzt
und scheint Erfüllung. Du bemerkst den Trug

erst, wenn er seine schwere Magierhand
mit jähem Ruck dir von der Stirne reißt;
was eben dich dir zeigte bis zum Rand,
verschwindet rasch, wie ein verscheuchter Geist.

Er wirft in Fernen unermeßlich weit,
was er dir gab, mit einem Wurf zurück.
Der Tag wälzt dir heran sein altes Leid
und staunend glaubst du: es entfloh ein Glück!

Du willst ihm nach, ballst schon ein schweres Wort,
das den beladnen Räuber treffen soll!
Es donnert an ein Tor — der Dieb ist fort,
bevor du ihn erreichst mit Zorn und Groll.

Letzte Fahrt

Wie schnelle Bäche strömen hin die Jahre,
im Blut des Lebens deine Jugend liegt!
Ein müder Mann lehnst du an ihrer Bahre,
vom Takt der Stunden schmerzlich eingewiegt.

Bald träumst du tief. Dem letzten Glück entgegen
wirft dich in stolzem Schwung ein Höhenflug.
Du siehst es glühn auf nie betretnen Wegen . . .
in Scherben schillert ein zerschellter Trug.

Und dennoch naht kein seliges Entschlafen,
die Sehnsucht nimmt dem Traume das Gewicht,
zu neuen Küsten lockt's dich aus dem Hafen:
Dein Taumelschiff entzündet Licht um Licht.

Sommer

Unter spärlich grünen Blättern,
unter Blumen, unter Blüten
hör' ich fern die Amsel schmettern
und die tolle Drossel wüten.

Auch ein Klingen fein und leise,
schneller Tage schnelle Grüße,
eine wehe Sommerweise,
schwer von einer letzten Süße.

Und ein glühendes Verbrennen
schwebt auf heißen Windeswellen,
taumelnd glaub' ich zu erkennen
ungeschriener Schreie Gellen.

Und ich sitze still und bebe,
fühle meine Stunden rinnen,
und ich halte still und lebe,
während Träume mich umspinnen.

Ebbe

Der Abend sinkt, hör' auf zu beben,
die letzte Täuschung ging zur Ruh,
laß jeden müden Wunsch entschweben,
besinne dich auf dich — sei du!

Versinke tief in die Verkündung,
die vor dem Tor des Traumes steht.
Sie führt dich an des Lebens Mündung:
Dorthin, wo groß dein Schicksal geht.

Der Künstler

Wem alles Stoff ist, alles wird zur Form,
ihr nennt ihn Dichter, liebt und krönt ihn schnell,
vergleicht ihn Keller, Mörike und Storm
und labt ihn willig an dem reinsten Quell.

In diesem Sinne bist du kein Poet,
denn zum Gedicht wird dir nicht Baum und Strauch ...
Erst wenn die Seele hinsinkt zum Gebet,
berührt die Worte eines Gottes Hauch.

Sie strömen dir auch dann nicht spielend hin,
sich schmiegend sanft an jeden Gegenstand —
nein! du mußt ringen um den letzten Sinn,
den Ausdruck formen mit erstarkter Hand.

Und tief dich beugen, das geschärfte Ohr
mit Inbrunst pressen an der Dinge Mund!
Dann schwebt erlöst der goldne Laut empor
und tut uns klingend neue Schönheit kund ...

Denn so nur willst dein Dichten du verstehn:
Erobern soll's das kleinste Fleckchen Erde
im Land der Seele, das wir suchen gehn.
Vermag es das nicht, harr' es stumm und — werde.

Das Gebilde

Mit zuckenden Händen hingestellt,
bangend, daß es zusammenfällt,
hab' ich aus mir ein Stück Leben!
Und siehe, es atmet, es ist eine Welt,
in der tausend Erwartungen beben.

Und es strebt empor der schimmernde Ton;
härter und ferner und fremder schon
wirft er zurück mir die Blicke.
Zwei Pole nun sind wir, wie Vater und Sohn,
getrennt durch die Bahn der Geschicke.

Wohl zeugt einst, was mein Wille erwählt
und was ich gestaltet, zum Wesen beseelt
für mich und mein kühnes Vermessen!
Doch was ich mit tausend Kräften gestählt,
hat scheidend das Herz mir zerfressen.

Mein Werk

Wie wenig ist mein Werk doch mein —
wenn man's verliert, ist es verloren.
Auch aus dem hellsten Widerschein
wird es kein zweites Mal geboren.

Ein Ding, zieht es zu Dingen hin
und läßt von jedem sich beäugen.
Erfüllt von seines Schöpfers Sinn,
vermag's doch nicht für ihn zu zeugen.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Dem Leser 1
Empor 2
Mein Garten 3
Scham 4
Lied 5
Werden 6
Einer Kranken 7
Schlafenszeit 8
Van Gogh 9
Wehe dem Sieger 10
Das Licht im Licht 11
I 12
II 13
Der Dichter 14
Phönix 15
Nun? 16
Albumblatt 17
An eine Tote 18
Der milde Richter 19
Aufschwung 20
Müde 21
Ruhm 22
Dein Glück 23
Ave 24
Wunschlos 25
Umstellt 26
Gebet 27
Gebundene Wärme 28
Trost 29
An eine Künstlerin 30
Sehnsucht 31
Dein Herz 32
Schweige 33
Nachts 34

Seite

Warnung	35
Im Konzert	36
Sprache	37
Einer Spröden	38
Erst wenn's gesagt	39
Delirium	40
Das Wort	41
Chanson	42
Lebe	43
Der Dieb und der Traum	44
Letzte Fahrt	45
Sommer	46
Ebbe	47
Der Künstler	48
Das Gebilde	49
Mein Werk	50

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt

